

David Rawlings

DER
GEPÄCKTRÄGER

Eine Erzählung über die Kunst,
unbeschwert zu leben


francke

WAS UNS BELASTET,
IST NICHT UNSER GEPÄCK,
SONDERN DIE ENTSCHEIDUNG,
ES ZU TRAGEN.

KAPITEL 1

Die Angst, die schon beim Lesen von Beckys E-Mail in ihr aufgekeimt war, drückte Gillian Short tief in ihren Sitz, während die anderen Passagiere sich durch den Mittelgang an ihr vorbeischooben, eine Schlange aus Gähnen, Augenreiben und wachsender Ungeduld.

Gillian öffnete die Schnalle ihres Gurts. Eigentlich waren die nächsten Schritte ziemlich einfach: aufstehen, das Handgepäck aus dem Fach herunterheben, aussteigen. Allen um sie herum schien das entsprechend leichtzufallen.

Aber von denen musste ja auch niemand fünf Tage mit ihrer Schwester verbringen.

»Alles in Ordnung?«, fragte eine junge Mutter, die gerade dabei war, ihr schlafendes Baby in ein Tragetuch zu setzen, von der anderen Seite des Gangs.

Gillian schob ihre Brille zurecht und gähnte. Die Antwort schlug Purzelbäume in ihrem Kopf. *Nein. Ich wäre gern woanders, ganz egal wo, nur nicht hier.* Aber sie brachte die Worte nicht über die Lippen. Welcher Mensch ging nicht gern auf die Hochzeit eines Familienmitglieds?

Sie.

Die junge Mutter hängte sich noch eine Tasche um und nahm ihr geduldig wartendes Kleinkind an die Hand.

Gillian ging auf, dass ihr Schweigen langsam unhöflich wurde. Sie lenkte die Aufmerksamkeit von sich weg – ein bewährter Reflex: »Ihre Kleinen sind ja süß! Brauchen Sie Hilfe?«

»Nein, aber vielen Dank«, sagte die Frau lächelnd. »Schönen

Tag noch.« Sie griff mit ihrer freien Hand nach einem kleinen Rucksack und reihte sich mit ihren Kindern in der Schlange ein, die sich inzwischen einigermaßen flüssig vorwärtsbewegte.

Gillian schüttelte verblüfft den Kopf. *Ich wünschte, ich wäre so eine Mutter.* Als ihre Jungs noch klein gewesen waren, hatte es militärische Präzision und gefühlt eine Woche Planung gebraucht, um sie auch nur in den Hochstuhl zu befördern. Mit ihnen irgendwohin zu fliegen, wäre ein Ding der Unmöglichkeit gewesen. Vielleicht wäre es das sogar noch heute. Ja, sie waren älter, aber allein der Gedanke an das Chaos, das sie anrichten könnten, versetzte Gillian in Panik.

Der Knoten in ihrem Magen zog sich noch fester zu.

Gillian warf einen Blick auf ihr Handy. Becky hatte nichts geschrieben – noch nicht. Sie konnte der Verlockung, kurz zu checken, was es Neues auf Facebook gab, nicht widerstehen. Eine Flut von schillernden Eindrücken wischte unter ihrem Daumen vorbei: Urlaubsfotos aus der Ferne, Zitate, die sie zu Großem inspirieren sollten, ironische Hashtags und politische Einsichten, wie man die kaputte Welt reparieren konnte, dazu Fotos von lachenden Familien im Alltagsgeschehen. Von allen nur das Beste. Facebook wollte wissen, was sie gerade machte, eine Frage, die sie nie hundertprozentig wahrheitsgemäß beantwortete. *Gerade gelandet – und jetzt auf zur Hochzeit! Das wird ein Wahnsinnsevent!* Kaum hatte ihr Finger diesen künstlichen Gedanken in die Welt geschickt, überkam sie die Selbstverachtung.

Die Kabine war leer und die Luft muffig. Gillian trödelte schon wieder. Sie seufzte und stand auf.

Also dann.

Sie hatte gar keine andere Wahl gehabt, als der Aufforderung ihrer Schwester zu folgen. *Du musst einfach bei Jessicas Hochzeit dabei sein! Deine Nichte ist die erste Enkelin, die heiratet, alle aus der Familie werden da sein, und außerdem hast du die meisten davon schon viel zu lange nicht mehr gesehen.*

Die letzten Tage waren vollgestopft gewesen. Sie hatte ihren

Mann auf alle möglichen Fälle vorbereitet, damit die Jungs drei Tage ohne ihre Mutter auskamen, und die Kühltruhe war gut gefüllt, damit sie nicht verhungerten.

Gillian holte ihre große, mit floralem Muster bedruckte Reisetasche aus dem Gepäckfach. Erneut verkrampfte sich ihr Magen. Je näher sie ihrer alten Heimat kam, desto schlimmer wurde es und die Turbulenzen während des Fluges hatten nicht gerade geholfen. Eigentlich müsste der Tapetenwechsel ihr guttun. Endlich eine Gelegenheit, dem unerbittlichen Terminkalender zu entfliehen. Endlich einmal durchatmen. Eine schöne Feier und die Zusammenkunft der ganzen Familie genießen. Aber da war dieses Flüstern in ihrem Kopf. Es hatte nach Beckys Mail angefangen und nicht wieder aufgehört.

Also schön. Augen zu und durch.

KAPITEL 2

David Byrne hastete zur Gepäckausgabe, die von einem Netz aus Stahlspeichen und glänzendem Metall überspannt war. Eine Wand aus Menschen und Geplapper versperrte ihm den Weg; Passagiere aus fünf Flugzeugen umringten die Förderbänder.

David fluchte leise. Er war absolut nicht in der Stimmung, sich von irgendwelchen Leuten aufhalten zu lassen. Nicht nach allem, was gestern Abend passiert war.

Zielstrebig bahnte er sich einen Weg durch die Menge und suchte an den Anzeigetafeln nach seiner Flugnummer. Am Band, das am weitesten vom Ausgang entfernt war, flackerte der Bildschirm, dann leuchteten die passenden Ziffern auf, doch das schwarze Gepäckband blieb still.

David wischte sich den Schweiß von der Stirn. Er musste dem Vorstand unbedingt gelassen gegenüberreten. Zum Glück wurde er zum Meeting gefahren und konnte unterwegs noch einmal in Gedanken die Präsentation durchgehen. Er würde denen schon beweisen, wie falsch sie lagen! Und vorher konnte er ja schauen, was die Minibar hergab, und sich noch ein wenig Mut antrinken. Er hatte sich zehn Jahre lang mit Leib und Seele für *Sisyphus Financial* aufgeopfert. Was wollten sie noch?

Sein Handy schwieg. Keine Nachricht von Sharon. Was konnte man an seinem Ultimatum missverstehen?

Versprich mir, dass es wirklich vorbei ist.

Sharon hatte geschwiegen. Und tat es immer noch.

David suchte in seinem Telefon nach einer Nachricht mit den Details über seine Ankunft. Seine Suche war ergebnislos. Vor

einem Jahr noch hatte der Vorstand für ihn den roten Teppich ausgerollt: Eine Limousine mit voller Minibar für den erfolgreichsten Zweigstellenleiter im ganzen Land. Er verzog das Gesicht. Die letzten zwölf Monate waren hart gewesen. Nicht nur fürs Geschäft.

Wie von selbst rief er seine Bildergalerie auf und tippte auf ein Familienfoto aus einer glücklicheren Zeit. An diesem Tag hatte Caitlin ihr Elsa-Kleid bekommen und in seiner kleinen Familie war das *Eiskönigin*-Fieber ausgebrochen. Sharon lächelte – schon deshalb wusste er, wie alt das Bild ungefähr war –, aber Caitlin strahlte geradezu. David ging noch immer das Herz auf, wenn er daran dachte, wie glücklich er sie mit seinem Geschenk gemacht hatte. Er hatte die Läden in der ganzen Stadt nach der kleinsten Kleidergröße durchkämmt, um seine sechsjährige Prinzessin in eine Disney-Königin zu verwandeln.

David dachte an den Grund, warum er hergekommen war, und die glückliche Erinnerung wurde sofort überschattet. Wenn er seinen Job verlor, würde Caitlin keinen Grund mehr haben zu strahlen.

Eine Reihe von zwölf Männern in Anzügen stand am Ausgang. Ihre auffälligen Chauffeurmützen kontrastierten mit den weißen Schildern, die sie vor der Brust hielten.

Welcher ist meiner? Bestimmt der Große mit dem Zahnpastälächeln.

Das gewundene, schwarzsilberne Monstrum von Gepäckband rührte sich immer noch nicht. Hinter den Wänden herrschte das Flughafentreiben, dröhnten Motoren und quietschten Reifen. Auch an den anderen Bändern herrschte eifrige Geschäftigkeit. Alle außer ihm bekamen ihre Koffer zurück und rauschten davon.

Hinter ihm räusperte sich jemand. »Verzeihung, Sir?«

David blickte über die Schulter. Ein junger Mann mit marineblauem Basecap und blauer Latzhose lehnte sich an einen glänzenden Gitterwagen. Auf seiner Brust prangte ein Schild mit der Aufschrift »Gepäckservice«.

»Ja?«

Der junge Mann zog kurz seine Kappe und dicke schwarze Locken fielen ihm in die Stirn. Er wippte auf den Fußballen. »Ich bin der Gepäckträger. Brauchen Sie Hilfe mit Ihren Sachen?«

Ein Glücksfall. Der erste seit Langem.

David drehte sich um. »Wissen Sie«, sagte er, »ich muss schleunigst hier raus, also, wenn Sie herausfinden könnten, wo mein Koffer bleibt, wäre ich Ihnen sehr dankbar.«

Der Gepäckträger lächelte. »Tut mir leid, Sir, da müssen Sie sich einfach noch ein bisschen gedulden. Aber ich stehe bereit, wenn Sie Hilfe beim Tragen brauchen.« Seine tiefblauen Augen strahlten mit seinem Lächeln um die Wette.

Davids Nerven lagen blank. Was um alles in der Welt dauerte da so lange? Er brauchte die Verkaufszahlen, um überhaupt noch eine Chance zu haben, seinen Job zu behalten. Hätte er sie doch bloß im Handgepäck mitgenommen! Wieso konnte die Airline nicht einmal vernünftig ihre Arbeit machen?

»Wie gesagt, wenn Sie mich brauchen, bin ich sofort für Sie da.« Der Mann schob seinen Wagen zum anderen Ende des Gepäckbands.

Komischer Vogel.

Allmählich trudelten die Passagiere von Davids Flug ein und machten seinen durch den Sprint vom Flugzeug gewonnenen Vorsprung zunichte. David schnaubte und angelte in seiner Tasche nach einer weiteren Magensäuretablette. Seine Bauchschmerzen wurden immer schlimmer. Kein Wunder, schließlich stand seine Existenzgrundlage auf dem Spiel und er würde in Kürze zwölf Herren gegenüberstehen, die sich nur dafür interessierten, wie viel Geld er einbrachte. Wer würde da keine Stresssymptome zeigen?

Eine Frau stellte sich neben ihn und hievte sich schwitzend eine große Reisetasche mit Blumenmuster über die Schulter. Sie sah aus, als würde sie überall sein wollen, nur nicht hier. *Willkommen im Klub.*

David beugte sich etwas näher zu ihr. »Guten Flug gehabt?« Ihr aufgesetztes Lächeln erstickte das Gespräch im Keim. David kannte dieses Lächeln. Sharon hatte es in den letzten Monaten perfektioniert.

Das Gepäckband ruckte und David wandte sich wieder den schwarzen Gummistreifen zu, durch die die Gepäckstücke jeden Moment hindurchkommen sollten. Da! Oder auch nicht. Kurz hatte er sich eingebildet, dass der Vorhang sich bewegte.

Das Band setzte sich in Schneckengeschwindigkeit in Gang. Ein Aufkleber – auf ewig verbunden mit dem dunklen Grund – zog hypnotisierend langsam an ihm vorüber und verschwand im breiten Bogen auf die andere Seite der Ausgabe. Und sein Koffer war noch immer im Bauch des Flughafens gefangen.

Wird das heute noch was?



Gillians Handy piepte und es war, als würde sie in diesem Augenblick in ihrem eigenen Leben zur Zuschauerin.

Ich bin gleich bei dir und nimm dir den Koffer ab.

Becky, die große Schwester, die ewige Beschützerin. Eine Superheldin, die ihren Umhang liebte.

Hinter ihr stieß jemand einen Freudenschrei aus. Gillian drehte sich um und sah, wie eine junge Frau einem jungen Mann mit einem riesigen Blumenstrauß um den Hals fiel.

Ich wünschte, Rick würde mich mal so empfangen.

Ihr Telefon klingelte und irgendwie hatte sie Beckys Stimme schon im Ohr, bevor sie ranging.

»Gilly, ich bin bei der Gepäkausgabe. Wo bist du?«

Sie schaute sich um und sah Becky auf Zehenspitzen drei Gepäckbänder weiter stehen und ihrerseits suchend durch die volle Halle spähen, bis ihre Blicke sich trafen. Becky winkte und eilte herbei; wie selbstverständlich ließen die Wartenden sie durch.

»Schön, dass du es geschafft hast!« Becky legte Gillian die Hände auf die Schultern. »Lass dich doch mal ansehen.«

Gillian wollte nicht angesehen werden. Ihr Blick ging zu Boden. Das Gefühl, im Schatten ihrer Schwester zu stehen, war schmerzhaft vertraut. Hochgewachsen wie sie war, im Bleistiftkleid, durchgestylt von den blonden Haaren bis zu den lackierten Zehen in Peep toes von *Dolce & Gabbana*, bot Becky wie immer ein beeindruckendes Bild. Gillian wand sich unter ihrer eingehenden Musterung. Sie war sich ihrer kaum als solcher erkennbaren Frisur – dem Resultat eines hastigen Aufbruchs vor Sonnenaufgang – nur zu bewusst; ihr Make-up war noch im Koffer und unter ihren Augen zeigten sich mit hoher Wahrscheinlichkeit Tränensäcke, die auf einem der Gepäckkarussells hätten mitfahren können.

»Wie geht's dir?« Becky umarmte Gillian fest und hüllte sie dabei in ihre Chanel-Wolke. »So eine dumme Standardfrage, oder? Der Flug war okay, schätze ich? Du, ich muss mein Konzept für die Blumendeko beim Pre-Wedding-Dinner abliefern. Ich werde dich zu Hause absetzen und das gleich erledigen. Ich habe uns zum Lunch einen Tisch im *Marcellinas* reserviert. Es gibt so viel zu erzählen! Wie lange haben wir uns nicht gesehen? Gab es eigentlich Turbulenzen während des Flugs? Und habt ihr es gut zum Flughafen geschafft?«

Wie immer sprang Becky von Thema zu Thema wie eine *Jeopardy!*-Kandidatin mit Espresso-Flatrate.

Jetzt löste sie sich ruckartig von Gillian. »Ach, es ist so toll, dass du da bist! Ich freue mich so, dass es geklappt hat. Es ist schon viel zu lange her und die Woche wird grandios, glaub mir! Wir sind ja alle so aufgereggt wegen Jessicas Hochzeit. Verrückt, dass sie wirklich schon heiratet!«

Und so fing es an. Fünf Tage allein mit Quasselstrippe Becky, die nicht nur ohne Punkt und Komma über ihr Leben redete, sondern dabei auch unentwegt heraushängen ließ, wieso sie so viel besser darin war, ein derart großartiges zu führen.

»Wo ist denn überhaupt dein Koffer?« Becky versuchte über die Köpfe der Menschen zu schauen, die sich um das Gepäckband scharten. Gillians Blick fiel auf einen pinkfarbenen Button an Beckys Revers, der genau auf Augenhöhe angebracht war: *MUTTER DER BRAUT. Es ist auch mein Tag.*

Ihre große Schwester rempelte sich durch die Menge, schob einen jungen Mann im Hoodie beiseite und belauerte das Gepäckband wie ein Aasgeier.

Es würde eine lange Woche werden.



Michael Downer stolperte und konnte seinen Sturz gerade noch abfangen. Fast hätten seine Knie Bekanntschaft mit dem kalten, polierten Boden gemacht. Sein Magen gab ein lautes Knurren von sich. Er hatte ihn während des Flugs standhaft ignoriert, weil er für eines der eingetrockneten Sandwiches glatt einen Kredit hätte aufnehmen und selbst für einen Müsliriegel zehn Dollar hätte hinblättern müssen. Sein Vater hatte ihm den Flug bezahlt und Taxigeld für die Hin- und Rückfahrt zur Universität gegeben, dazu noch dreißig Dollar, um einen Universitatspullover der Clarendon University zu kaufen, damit er den Trainer beeindrucken konnte. Aber keinen Cent mehr.

Diese Reise war der nächste Karriereschritt in Michaels Leben, bei dem er kein Mitspracherecht hatte. Gleichzeitig würde sie darüber entscheiden, ob er es auf die Uni schaffte – mithilfe dieses Leichtathletikstipendiums. Deswegen war er auch in Hoodie und Trainingshose geflogen statt in Jeans und seinem geliebten Jackson-Pollock-Shirt. Das Stipendium könnte die Rettung für seinen schon fast begrabenen Traum sein, Kunst zu studieren. Es gab keinen anderen Weg, um diesen Wunsch mit den Erwartungen seines Vaters unter einen Hut zu bringen, zwei so gut wie unvereinbare Pole, die an ihm zertrten.

Michaels Körper und Geist mussten damals vor siebzehn

Jahren in zwei verschiedenen Werkstätten entstanden sein. Sein geschmeidiger Körper war fürs Laufen wie geschaffen, aber sein Geist bekam mit Zeichenstiften in der Hand Flügel. Sein Vater jedoch sah nur eine der beiden Seiten und deswegen war Michael hergekommen, um den großen Coach Crosswell kennenzulernen. Das Leichtathletikstipendium war Teil des Plans, Olympionike zu werden und es zu schaffen. Was auch immer »es« bedeutete.

Er wusste ehrlich gesagt nicht, was schlimmer war – ein Stipendium, das ihn in eine Richtung schob, in die er nicht wollte, oder kein Stipendium und eine lebenslange Haftstrafe in der Baumarktbranche. Letzteres würde bedeuten, seine Leidenschaft zum Hobby herunterzuschrauben und seine Werke für Kleingeld auf eBay zu verscherbeln, alles zwischen der Arbeit, bei der er Regale mit Dingen auffüllen musste, die ihm ziemlich egal waren. Ein »echter« Job eben. Ein schleichender Seelentod, aber »echt«. Und mit seinem Vater als Chef.

Also war dies seine beste – und vielleicht einzige – Möglichkeit. Wenn er das Leichtathletikstipendium bekam, würde er Kunst als Hauptfach wählen und seine große Leidenschaft so doch noch mit der Vision seines Vaters von sportlichem Ruhm zusammenbringen. Für ein Kunststipendium war er nicht gut genug, auch wenn seine Kunstlehrer das anders sehen mochten.

Michael, du hast wirklich Talent. Glaub an dich!

Junge, diese Begabung ist ein Geschenk. Du könntest es damit weit bringen. – Nein, dafür bin ich nicht gut genug.

Der Gedanke war ein ungebetener Begleiter in seinem Hinterkopf und ihm natürlich auch hierher gefolgt. Michael verscheuchte ihn, aber seine betäubende Wirkung setzte bereits mit der gleichen Verlässlichkeit ein wie schon seit Jahren.

Es gab keinen Ausweg. Sein Vater würde ein Kunststudium niemals gutheißen.

Michael hatte wirklich nur diese eine Chance.

Der Weg zum Leben als Künstler führte an Coach Crosswell

vorbei. Er würde den Mann kennenlernen, dessen Namen sein Vater ständig erwähnte, und eine Spitzenzeit laufen, um ihn von sich zu überzeugen. Und dann würde er sich davonstehlen und dem Kunstinstitut einen Besuch abstatten. Sein Lehrer hatte ein paar Beispiele von Michaels Werken an eine Freundin gemalt – die zufälligerweise Dozentin an der Clarendon war – und Michael ermutigt, sich dort kurz sehen zu lassen. Der Fachbereich befand sich sowieso gleich hinter dem Sportgelände.

Nur diese eine Chance.

KAPITEL 3

Das Gepäckband kroch träge vor sich hin. Immer noch leer.

Von den Fahrern mit Chauffeursmützen standen nur noch drei am Ausgang. Einer *musste* für David sein; leider konnte er von seiner Warteposition aus die Schilder nicht lesen.

Der Aufkleber kam wieder durch den Gummivorhang und grüßte ihn auf seiner zweiten Schleichrunde.

Der Stress hatte seinen Klammergriff fest um Davids Brustkorb geschlossen. Das Herz pochte in seinem engen Käfig, ein mittlerweile allzu bekannter, hämmernder Rhythmus. David presste die Zähne zusammen, wie so oft in letzter Zeit. Mit einem Klingeln in den Ohren angelte er nach der nächsten Magentablette.

Der Gummivorhang teilte sich und ein schwarzer Koffer kam zum Vorschein.

Na endlich.

David rieb sich die Hände und beugte sich über den Koffer. Ein goldener Frequent-Flyer-Anhänger anstelle seines roten College-Gepäckschlds. Er fluchte leise.

Ein zweiter Koffer tauchte auf, dann ein dritter. Alle waren schwarz. Alle waren als Priority-Gepäck markiert. Und keiner gehörte David. Sein Kiefer mahlte.

Schwarz, schwarz, schwarz, grau, schwarz, schwarz, silbergrau. David konnte förmlich spüren, wie sein Blutdruck stieg, als Koffer um Koffer an ihm vorüberzog. Der Aufkleber setzte zu seiner dritten Ehrenrunde an. Er klebte am Band wie Davids Blick.

Schließlich schob ein vertraut aussehender Koffer mit leuch-

tend rotem Anhänger am Griff den Vorhang auseinander. David zog ihn schwingvoll vom Gepäckkarussell und sah sich um. Noch mehr Flugzeuge hatten ihre Passagiere in die Gepäckausgabe entlassen und der Weg zum Ausgang war verstopft.

Er pflügte durch die Menge. Nur noch ein Fahrer war übrig.
Das muss meiner sein.

David sah noch einmal aufs Telefon. Immer noch nichts von Sharon. Wie schwer konnte es sein, ihm klipp und klar zu sagen, dass es vorbei war? Die Beweisfotos auf ihrem Handy hatten sich ihm ins Gedächtnis eingebrannt. Das Blut schoss ihm ins Gesicht ...

Rumms!

David war über einen leeren Gepäckwagen gestolpert. Sein Koffer schlitterte über den polierten Boden und er taumelte, ruderete wild mit den Armen und landete in einer Touristengruppe. Der Guide, den er dabei mit zu Boden riss, bedankte sich mit einer Salve fremdsprachiger Schimpfwörter. Davids Schienbein schmerzte fürchterlich und er fügte seinerseits einige gesalzene Ausdrücke hinzu, stand auf und klopfte seinen Anzug ab. Die Touristen waren zurückgetreten und hatten die Handys gehoben, um ihr erstes Erlebnis in der fremden Kultur auf Video festzuhalten.

Der junge Mann in der Gepäckservice-Uniform quittierte das Missgeschick nur mit einem einfachen Lächeln. »Tut mir sehr leid, Sir.« Er lupfte seine Kappe und die schwarzen Locken sprangen hervor. »Man sollte immer im Blick haben, wohin man geht. Darf ich Ihnen jetzt mit Ihrem Gepäck helfen?«

David rieb sich das schmerzende Schienbein. »Sie können mir helfen, indem Sie mir nicht ständig im Weg stehen«, knurrte er.

Der junge Mann wendete seinen Gepäckwagen. »Sehr gern, wenn es das ist, was Sie wünschen!«

David fluchte noch einmal leise über alles und nichts. Auf dem Weg zum Ausgang fuhr er die Ellbogen aus, um besser durch die

Menge zu kommen, und ignorierte jeden Protest. Jetzt konnte er den Namen auf dem Zettel des letzten Fahrers lesen: Prof. Ivor Wachokowsky. David plante seinen nächsten Schachzug – ein gewagtes Manöver. Er könnte zwanzig Minuten lang den Professor mimen. Das würde ausreichen, um so schnell wie möglich den Flughafen zu verlassen. Das »Missverständnis« würde er erst auflösen, wenn er der Stadt und seinem Meeting ein gutes Stück näher war. Er setzte sein freundlichstes Lächeln auf und hielt schnurstracks auf den Fahrer zu, der zurücklächelte und dann weiter nach seinem Fahrgast Ausschau hielt.

Das war wohl nichts.

David trat durch die Doppeltür des Terminals. Schwüle Luft schlug ihm entgegen. Am Taxistand hatte sich eine lange Warteschlange gebildet. Davids Magen brannte und seine Gedanken verschwammen. Er warf noch eine Tablette ein. Der Schweiß rann ihm unter dem Hemd am Rücken hinunter und sammelte sich über dem Gürtel. Wenn die Klimaanlage im Taxi nicht funktionierte, würde es noch schlimmer werden. Viel schlimmer. Er hatte die Fahrt in der Limousine nutzen wollen, um zur Ruhe zu kommen und sich zu sammeln. Nichts schrie während einer Präsentation mehr nach Verzweiflung als ein Mitarbeiter mit riesigen Schweißflecken.

Wieso war er nicht abgeholt worden?



Ein weiteres Dutzend schwarzer Koffer rollte gemächlich an Gillian vorbei. Ein hellblaues Exemplar stach frech heraus. *So eine auffällige Farbe zu nehmen, wäre clever gewesen.*

»Wie sieht deiner aus?«, rief Becky von ihrem hart erkämpften Platz direkt am Gepäckband aus.

»Schwarz.«

»Natürlich. Sind ja nur tausend schwarze Koffer, die hier rauskommen.« Beckys Pose mit in die Hüfte gestemmter Hand

warf Gillian um Jahre zurück, zu all den Gardinenpredigten ihrer Schwester – über Puppen oder Jungs oder darüber, wie sie zu atmen hatte.

»Deswegen habe ich einen pinkfarbenen Koffer. Solltest du dir auch zulegen.«

Gillian holte tief Luft. Das Schuldgefühl, weil sie es immer weiter aufgeschoben hatte, ihre Schwester zu besuchen, war in den letzten zwei Jahren wie ein stetes Rinnsal in ihren Liebestank getropft, aber schon fünf Minuten mit ihr hatten ausgereicht, um den Stöpsel zu ziehen.

»Darf ich Ihnen mit Ihrem Gepäck helfen?«

Gillian zuckte zusammen, als die Stimme hinter ihr ertönte. Ein junger Mann mit marineblauem Gepäckservice-Basecap lächelte sie an.

Gillian musste einfach zurücklächeln. »Meine Schwester holt gerade den Koffer. Aber vielen Dank.«

»Wenn Sie Hilfe brauchen, geben Sie mir einfach Bescheid.« Der junge Mann hob seine Kappe und schwarze Locken sprangen darunter hervor. Er machte mit seinem Rollwagen eine Kehrtwende und verschmolz mit der Menge.

»Woher soll ich wissen, welcher deiner ist?«, rief Becky.

»Roter Anhänger!«

Die Gepäckhalle leerte sich allmählich wieder.

»Deswegen habe ich Frequent-Flyer-Anhänger. Das bringt echt viel. Als wir nach Maui geflogen sind, haben wir eine ganze Stunde gespart.«

Gillians Handy piepte. Eine Nachricht von Rick. So konnte sie wenigstens für ein paar Sekunden der Umlaufbahn ihrer Schwester entkommen.

Hey, meine Schöne. Hoffe, der Flug war o.k. Die Jungs waren alle drei rechtzeitig in der Schule, obwohl James seinen Turnbeutel nicht finden konnte. Inzwischen kaut dir Becky bestimmt ein Ohr ab. Sei froh, dass du zwei hast! Ich hol dich da raus, wenn wir kommen. R. xx.

»Hab ihn!« Becky zog schwungvoll einen Koffer vom Band und erwischte damit fast einen kleinen Jungen, der neben seinem winzigen Rucksack am Boden saß. Sie stürmte an Gillian vorbei durch die Menge und hatte schon ihr Handy ans Ohr geklemmt. »Los, komm! Meine Entwürfe müssen zur Floristin.«

Gillian schloss sich ihrer Schwester an und war wieder acht Jahre alt. Und wie damals brauchte es nicht lange, bis Becky Gillian weit hinter sich ließ. Gillian schob die Brille hoch und eilte ihr nach, im Zickzackkurs um Gepäckwagen und herumtobende Kinder herum. Eine Bewegung in ihrem Augenwinkel erregte ihre Aufmerksamkeit: Eine Video-Reklametafel schwärmte vom neusten Audi und sagte ihr dieselbe Reaktion von ihren Freunden voraus, wenn sie ihn vor ihrem Haus stehen sahen.

Träum weiter, Gillian.

»Beeil dich, Gilly!«, bellte Becky über die Schulter. Ihr ausgreifender Gang hinterließ eine Schneise in der Menge.

Gillians Handtasche rutschte von ihrer Schulter und baumelte von ihrem Arm. Becky war schon fast am Ausgang. *Wenn ich doch nur ihre langen Beine hätte!*



Endlich konnte Michael weiter ans Gepäckband vorrücken. Ein hellblauer Koffer schwamm in einem Meer aus schwarzem Gepäck vorbei. Eine weitere ungebetene Sorge überfiel ihn – eine, die wahrscheinlich niemandem fremd war, der schon einmal ein Flugzeug bestiegen hatte. *Hoffentlich ist mein Koffer nicht weg!* Er konnte seine sportlichen Leistungen nicht ohne seine Laufschuhe unter Beweis stellen und ohne seine Zeichnungen würde er im Kunstinstitut niemanden beeindrucken.

Die obligatorischen mahnenden Worte seines Vaters echoten in seinem Kopf: *Steck dein Sportzeug ins Handgepäck, sicher ist sicher.* Es war sinnlos, mit ihm zu diskutieren, und nach siebzehn Jahren hatte Michael die entsprechende Strategie perfektioniert:

Ein aufmerksames Gesicht machen und dabei mit den Gedanken ganz woanders sein.

Der hellblaue Koffer kam schon wieder an ihm vorbei. Noch immer kein Zeichen von Dads rotem Anhänger.

In einem kleinen Akt der Rebellion hatte Michael die Schuhe bewusst in den Koffer getan. Hoffentlich würde ihm das jetzt nicht zum Verhängnis werden. Er war ohnehin schon nervös genug, da konnte er das hier wirklich nicht gebrauchen. Wenn sein Koffer verloren gegangen war, konnte er das Stipendium knicken. Dann würde er wieder zu hören bekommen, was für ein Versager er doch war. Und noch schlimmer: Seine Mappe wäre weg. Es war dumm gewesen zu denken, im Koffer wäre sie besser aufgehoben!

Ein schwarzer Koffer mit einem roten Anhänger am Griff drehte und wand sich durch den Vorhang auf das Band.

Gott sei Dank.

Michael sah auf sein Handy. Wenn er sich jetzt beeilte reichte die Zeit noch für die Taxifahrt und ein paar Minuten Verschnaufpause, bevor er bei Coach Crosswell vorsprechen musste. Er arbeitete sich mit vielen »Sorrys« durch die sich langsam lichtende Menge am Band entlang auf seinen Koffer zu.

Das Handy gab das Piepen und Zirpen von R2-D2 von sich. Eine Nachricht von Dad: *Habe auf Google Maps nachgesehen, du solltest freie Fahrt bis zur Uni haben. Verkehr sieht gut aus.*

Michael spielte mit dem Gedanken, nicht zu antworten, entschied sich dann aber, den Weg des geringsten Widerstands zu gehen. Seufzend tippte er ein Danke und wuchtete den Koffer vom Band.

Ein junger Mann in blauer Latzhose, das Gepäckservice-Logo auf der Kappe, trat ihm entgegen. »Morgen, Sir. Brauchen Sie Hilfe mit Ihrem Gepäck?«

Michael sah sich nach links und rechts um. *Sir? Wen meint der?* Okay, niemand außer ihm selbst in Sicht, dann sollte er die Gelegenheit wohl nutzen.

»Das wäre toll!«

Der junge Mann deutete auf den silbern glänzenden Gepäckwagen neben sich. »Er gehört Ihnen, Sir.« Mit Leichtigkeit hob er Michaels Koffer auf die Ladefläche und drehte den Wagen in Richtung der Türen nach draußen. Dann verbeugte er sich leicht. »Ich kümmere mich seit vielen Jahren um Gepäck.«

Seit vielen Jahren? Der Typ war dreißig. Maximal.

»Wo finde ich denn den Taxistand?«

Der junge Mann zeigte zur linken Seite vom Ausgang.

»Danke.« Michael schob den Wagen auf die Wand aus Menschen zu, die vor den Türen warteten, aber der hatte offensichtlich andere Pläne. Eins der vier Räder wollte unbedingt seinem eigenen Weg folgen und Michael musste sich kräftig dagegenstemmen, um die Richtung beizubehalten. Alle paar Sekunden entschuldigte er sich, weil er mit seinem unberechenbaren Wagen anderen Leuten in die Hacken und kleine Kinder fast über den Haufen fuhr.

Die Türen gingen auf und entließen Michael in die sommerliche Hitze. Er stellte sich in die Schlange verschwitzter, ungeduldiger Reisender, die nur sehr langsam vorankroch. R2-D2 pfiß wieder in seiner Tasche und er kramte umständlich das Handy heraus.

Dad.

Schon wieder.

Habe Videos von deinen fünf letzten Rennen hochgeladen und Coach Crosswell den Link geschickt. Vergiss nicht, sie zu erwähnen, Mikey.

Mikey – den Namen hatte er schon vor langer Zeit abgelegt, aber sein Vater bestand darauf, ihn weiter so zu nennen. Als wäre er noch in der Grundschule. Bewegung kam in die Schlange und Michael konnte zwei Schritte machen, um wieder zu seinem Vordermann aufzuschließen.

Kein »Viel Glück«. Keine guten Wünsche. Nur neue Befehle.

Wieder der Nachrichtenton. Michael wollte erst gar nicht nachsehen, aber früher oder später musste er das ja sowieso.

Denk dran: Die Zukunft gehört denen, die an ihre Träume glauben.

Wenn er für jedes Mal, wenn sein Dad diesen Spruch gebracht hatte, einen Dollar bekommen hätte, hätte er sich längst eine eigene Kunstgalerie leisten können.

Wie soll man an einen Traum glauben, den man gar nicht hat?

KAPITEL 4

David saß im Empfangsbereich der obersten Etage von *Sisyphus Financial* und bemühte sich, den angestauten Druck seiner zum Zerreißen gespannten Nerven in sein auf und ab wippendes Knie zu entladen. Er wackelte kurz mit den Schultern, damit das Hemd sich von seinem Rücken löste, und wischte sich die Stirn mit einem schon fast durchgeweichten Taschentuch ab.

Wieso war da kein Wagen gewesen?

Bei seinem letzten Besuch hatte der Chef des Unternehmens ihn, den aufstrebenden Star, mit offenen Armen in seinem Büro zu Brunch und Champagner empfangen. Dieses Mal hatte er die höfliche, aber bestimmte Anweisung von der Empfangsdame bekommen zu warten, bis er aufgerufen wurde, und sie gab sich alle Mühe, ihn nicht anzusehen. Sein Knie blieb unermüdlich in Bewegung. Er sehnte sich danach, die Anzugjacke auszuziehen, damit die Kühle der Klimaanlage ihn besser erreichen konnte, doch der Zustand seines Hemds würde keinen guten Eindruck machen.

Über David spuckte ein Fernseher die neusten Wirtschaftsnachrichten in den Raum: »... und in diesem konkurrenzbetonten Markt sind die Arbeitslosenzahlen erneut um zwei Prozent gestiegen, was zu gewaltigen Verlusten und wahren Schlachten um die Stellenangebote führen könnte.« Der Reporter lieferte diese ernste Nachricht ab, als würde er live aus dem Kriegsgebiet berichten. »Zugleich werden die Unternehmensgewinne dadurch um mindestens fünfzehn Prozent steigen, was die Aktionäre freuen wird, zumal es bessere Dividenden bedeutet.«

Er durfte seinen Job nicht verlieren. Seit Monaten hatte er

Achtzehnstudentage absolviert, damit er ihn behielt und seine Familie glücklich machen konnte. Gut, er war wenig zu Hause. Sharon und Caitlin mochten sich zwar darüber beschweren, aber gleichzeitig kamen sie am laufenden Band mit weiteren Wünschen zu ihm – neue Möbel, neue Klamotten, neues Spielzeug ... Irgendwo musste das Geld dafür ja herkommen.

Das Kniewippen reichte nicht aus, um Davids Unruhe zu kanalisieren. Er fing an, auf dem Sofa hin und her zu rutschen. Es knarzte leise unter seinem Gewicht und er hinterließ verräterische Schweißspuren auf dem Leder. Noch einmal ging David in Gedanken die Einleitung zu seinem Pitch durch. Er gab sich alle Mühe, die Anspannung wegzuatmen.

Schließlich trat Julian Sporne, Regionalmanager und Davids Vorgesetzter, mit ausgestreckter Hand in den Wartebereich. In seinem Armani-Anzug sah er aus wie aus dem Ei gepellt und stellte David in seinem zerknitterten Anzug von der Stange in den Schatten. »Morgen, David. Guten Flug gehabt?«

David? Was war aus Dave geworden? Sein Magen zog sich zusammen. »Ganz okay. Bin ja nicht das erste Mal hier. Etwas holpriger Landeanflug. Neuer Anzug?«

Julians Blick ließ keinerlei Vertrautheit durchscheinen und er führte den üblichen Small Talk auch nicht fort – nur steife Distanz von einem Kerl, der ihn bei jedem seiner bisherigen Besuche wie einen Freund behandelt hatte. David suchte in Julians Gesicht nach dem Grund.

Der wischte sich jetzt die Hand, die David geschüttelt hatte, an der Hose ab. »Du schwitzt ja. Nervös?« Seine Miene war wie versteinert.

Eine weitere Pause entstand, unausgesprochene Fragen und die ausbleibenden Antworten darauf hingen zwischen ihnen.

David sah zur Empfangsdame, die sich sofort abwandte. »Vielleicht bin ich ja paranoid, aber beim letzten Mal bin ich vom Flughafen abgeholt worden. Heute nicht.«

Julian warf der Empfangsdame nun seinerseits einen kurzen

Blick zu, die daraufhin noch intensiver auf ihren Bildschirm starrte.

Gar nicht gut.

Julians Augen scannten die Aktienkurse auf dem Fernseher. David machte einen Schritt zur Seite, um ihm die Sicht darauf zu versperren. »Sollte ich das als ein Zeichen verstehen?«

»Gehen wir in mein Büro, damit du dich auf deine Präsentation vorbereiten kannst.« Er hielt David die Glastür auf und bedeutete ihm voranzugehen.

David's Gedanken rasten, als er seinen schwarzen Koffer zu Julians Büro trug und die Tür aufstieß.

»Ja, bitte?« Eine junge Frau im seriösen Businesskostüm sah von Julians Schreibtisch auf. »Kann ich helfen?«

Julians Hand legte sich fest auf David's Schulter. »Ich bin umgezogen – mein Büro ist jetzt in der Ecksuite. Hier entlang.«

David murmelte eine Entschuldigung, schloss die Tür wieder und folgte Julian, während er die Information einzuordnen versuchte. Die Ecksuite? Dann musste sein Chef befördert worden sein! Das war ein gutes Zeichen, oder? Dann musste es der ganzen Abteilung gut gehen. Erleichterung erfasste ihn wie eine angenehm kühle Brise.

Er trat in Julians Büro und pfiff anerkennend angesichts des 90-Grad-Ausblicks auf die Stadt aus übergroßen Fenstern. Zwei ausladende Sessel standen unter einer Sammlung gerahmter Fanartikel von Julians Lieblingsmannschaft – Bilder, Plaketten, Trikots. Der aromatische Duft, der von dem brummenden Kaffeeautomaten zu David's Rechten ausging, erfüllte den Raum.

Die junge Frau im Businesskostüm steckte den Kopf zur Tür herein. »In zwanzig Minuten sind sie bereit für die erste Präsentation, Mr Sporne.« Julian nickte und setzte sich hinter seinen Schreibtisch.

David ließ sich in einen der Sessel sinken und nahm die neue Umgebung genauer in Augenschein. Endlich entspannten sich seine Muskeln und ihm war auch nicht mehr so schrecklich heiß.

Er lehnte sich zurück und verschränkte die Hände hinterm Kopf. »Mensch. Und ich dachte schon, ich muss heute dafür kämpfen, dass meine Stelle nicht wegfällt. Aber die Lage sieht ja alles andere als besorgniserregend aus.« Er unterstrich seine Worte mit einer Geste, die das neue Büro umfasste.

Julian legte die Hände vor der Nase zusammen und zögerte einen Augenblick, bevor er antwortete. »Ja, was das betrifft ...«

David hatte das Gefühl, er sollte ihn lieber nicht ausreden lassen. »Klar, dieses Jahr war nicht gerade unser bestes, aber wenn der Vorstand erst gesehen hat, welche Ideen ich für nächstes Jahr habe ...«

»Der Vorstand ist nicht interessiert an neuen Ideen.« Julian starrte David über seine Fingerspitzen hinweg an. »Es geht ihnen darum, ob du weiterhin die aktuellen Ideen umsetzen wirst.«

Ob?

David griff auf eine Strategie zurück, die bislang noch jedes Mal funktioniert hatte: »Ach komm, Jules. Du und ich haben schon so viel erlebt. Wir kennen uns seit über zehn Jahren und du hast mich immer unterstützt.«

Wenn Schmeichelei eine Kunst war, war David ein Picasso. Aber heute hatte Julian offenbar keinen Sinn für Kunst. Er nickte, aber sein Blick blieb kalt und hart.

»Und wir sind schon manches Mal gemeinsam um die Häuser gezogen.« David musste schmunzeln. »Weißt du noch, als wir vor ungefähr einem halben Jahr in dieser Bar waren, in der ...«

Julian stützte sich auf die Ellbogen. »Die Entscheidungen, die heute fallen werden, haben nichts mit der Dauer irgendwelcher Freundschaften zu tun. Unser Unternehmen muss rationalisieren, um zusätzliche Profite zu erzielen. Deine Aufgabe wird sein, uns mit Zahlen zu beweisen, wieso wir deine Außenstelle behalten sollen.«

Ein Wort stieß David auf: *Wir*. Er überlegte, wie er zu Julian durchdringen konnte, doch sein Chef kam ihm zuvor: »David, ich muss zehn Außenstellen kürzen.«

David packte die Armlehnen und machte einen Satz nach vorn. »Wie bitte?«

»Ich muss ein Kostensenkungsziel von fünfzehn Prozent erfüllen und deswegen muss ich den Sparstift ansetzen ...«

»Den Sparstift?« David fühlte, wie seine Wangen heiß wurden. Er wurde lauter: »Reichen zehn Außenstellen, um die Kosten für dieses Büro zu decken? Die Sport-Sammlung? Den Kaffeeautomaten? Wie viele Außenstellen stecken da drin?«

Julian ließ sich nicht auf den Vorwurf ein. »Es gibt keinen Grund, so zu reagieren. Du hast fünfundvierzig Minuten Zeit, uns davon zu überzeugen, dass deine Stelle nicht zu den zehn gehört. Wenn deine Präsentation gut ist, kommst du ungeschoren davon. Du hast genau dieselbe Chance wie die anderen Filialmanager, die heute ihre Präsentationen halten.«

Uns.

Die Distanz, die Julian zwischen ihnen aufgebaut hatte, wuchs sich zu einem großen Schweigen aus.

David rechnete sich seine Möglichkeiten aus. »Wie viele Präsentationen gibt es heute?«, fragte er schließlich in die Stille.

»Zwölf. Du bist der Erste.«

Die Stresssymptome waren längst zurück und besonders sein Magen reagierte empfindlich. Zwei von zwölf – das war so gut wie aussichtslos. Aber diese Haltung konnte er sich nicht erlauben; wenn es etwas gab, das ihm auf keinen Fall weiterhelfen würde, war es Untergangsstimmung. »Okay, dann eben zwei von zwölf. Das schaffe ich. Kein anderer wird den Vorstand so vom Hocker hauen wie ich! Danke übrigens, dass ich den Anfang machen darf. Ich werde die Messlatte so hoch hängen, dass niemand mehr rankommt.« Er zog seinen Koffer zu sich heran. »Ich zeig dir mal, was ich vorbereitet habe.«

Als er den Reißverschluss aufzog, kam ihm der rote Anhänger auf einmal seltsam fremd vor. Er klappte den Deckel auf, aber es kamen weder seine Ausdrücke noch die bequemen Klamotten für die abendliche Kneipenrunde mit Julian zum Vorschein.

Stattdessen sah er ein Kleid und einen Handspiegel, der sein Gesicht merkwürdig verzerrte, zusammen mit einer Handvoll fröhlicher Familienfotos.

David fluchte. Das hier war definitiv nicht sein Koffer.